

Walter Kaufmann

Entführung in Manhattan

- Das verschwundene Hotel

Impressum

Walter Kaufmann

Entführung in Manhattan – Das verschwundene Hotel

ISBN 978-3-86394-568-8 (E-Book)

Das Buch „Entführung in Manhattan“ erschien erstmals 1975 in Der Kinderbuchverlag Berlin, das Buch „Das verschwundene Hotel“ 1973 im Verlag Junge Welt Berlin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

Illustrationen: Angela Brunner

Foto: Barbara Meffert

Übersetzung aus dem Englischen: Olga und Erich Fetter

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Entführung in Manhattan

1. Kapitel



Alles ging blitzschnell. Leon konnte sich nicht mehr losreißen, nicht mehr fortrennen. Denn ehe er überhaupt wusste, was los war, spürte er schon die Spitze des Messers im Rücken. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Die Knie wurden ihm weich. Die zwei Jungs hielten ihn von beiden Seiten gepackt und umklammerten seine Ellbogen mit hartem Griff.

„Wer seid ihr, was wollt ihr?“, keuchte Leon.

„Was er nicht weiß, macht uns nicht heiß“, rief der Größere der beiden seinem Komplizen zu. „Keine Namen, klar?“ Der Kleinere grinste. „Ich weiß nicht. Vielleicht sollten wir ihm 'n paar Namen hinwerfen, um ihn 'n bisschen aufzuheitern“, antwortete er.

„Okay“, sagte der Große zu Leon. „Okay. Ich bin Spider, die Spinne, und mein Biss ist giftig - merk dir's lieber!“

„Und ich bin Stumpy, der abgebrochene Riese“, sagte der Kleine, „was aber nicht heißt, dass ich Holzbeine hab. Ich bin vielleicht 'n bisschen zu kurz geraten, aber sonst der harte, zähe, unerbittliche Bursche in diesem Verein hier. Das erste siehst du mit eignen Augen, das zweite fühlst du - oder?“

Er drückte das Messer Leon stärker gegen den Rücken und drehte es dabei leicht. Leon fühlte es.

„Was wollt ihr von mir?“, wiederholte er.

„Bloß dass du still und friedlich mitkommst, ohne Widerstand, mehr nicht“, erklärte Stumpy.

„Lasst mich gehen“, sagte Leon. „Ich muss nach Hause. Sofort. Meine Mutter ist krank.“

„Mutters Liebling, wie? Nennen wir den hübschen Knaben doch Pretty Boy. Vielleicht möbelt ihn das auf“, sagte Spider zu Stumpy. „Kannst du ihm nicht 'n Taschentuch pumpen?“

„Ich doch nicht“, gab Stumpy zur Antwort. „Ich hab' doch bloß Messer.“

Durch den Druck seines Messers befahl er Leon loszugehen. Die Klinge fuhr durch den Stoff seines Mantels wie durch Butter.

„Die kommt auf der andren Seite von dir raus, ehe du bis drei zählen kannst, wenn du dich jetzt nicht langsam in Bewegung setzt“, sagte er drohend. „Hat 'ne erstklassig geschliffne Klinge, mein gutes olles Messer.“

„Was habe ich euch nur getan?“, fragte Leon. „Lasst mich doch bitte gehen. Hört ihr, lasst mich gehn.“

„Gefällt ihm nicht, unsre Gesellschaft“, sagte Stumpy zu Spider. „Was sagst du dazu. Pretty Boy will einfach losgehn.“

„Lass ihm doch seinen Willen. Losgehn soll er ja“, sagte Spider. „Aber mit uns.“

„Also los, Pretty Boy, gehn wir“, befahl Stumpy. „Machen wir zusammen 'nen netten kleinen Spaziergang rund um den Block. Ist nicht weit. Grade weit genug, damit du 'n bisschen warm wirst.“

Sie redeten, als ob sie Spaß machten. Doch Leon fühlte weiterhin die Drohung: Die Gefahr blieb handfeste Wirklichkeit. Nur - warum waren sie gerade auf ihn verfallen? Warum hatten sie sich ihn ausgesucht?

„Ich habe kein Geld“, sagte er. „Keinen Penny. Ich habe alles für die Medizin ausgegeben - Medizin für meine Mutter.“

„Klar“, sagte Spider. „Haben's gesehn. Mehr als hundert Dollar, 'ne Menge Zaster für 'ne Flasche Pillen. Wette, der Besitzer von dem Drugstore da springt jetzt noch vor Freude bis an die Decke.“

„Aber meine Mutter braucht diese Tabletten - sie braucht sie wirklich dringend“, sagte Leon.

„Jaaa“, nölte Stumpy. „Und bald braucht sie dich, weil du jetzt nämlich für 'n paar Tage verschwunden bleibst. Kann sie hundert Dollar für Pillen hinlegen, kommt sie auch mit 'nem Tausender rüber, um dich wiederzukriegen. Klare Sache, Pretty Boy, muss sich doch jeder sagen, nicht?“

„Tausend Dollar?“, stammelte Leon, „Meine Mutter hat ihr ganzes Leben lang nicht so viel Geld gehabt. Und im Augenblick ist sie krank. Sie kann nichts verdienen und kann keinen Penny bezahlen.“

„Hör auf, uns was vorzujammern“, sagte Spider, der die Geduld verlor. „Und bleib nicht stehn, sondern geh immer schön weiter, wenn dir dein Leben lieb ist.“

„Richtig“, sagte Stumpy und drückte Leon die scharfe Spitze der Klinge fester in den Rücken. „Säh wirklich nicht schön aus, überhaupt nicht, wenn du plötzlich 'n Loch im Rücken hättest, wo vorher keins war. Also halt's Maul und marschier immer schön weiter.“

Das Kellerloch war feucht, finster und kalt - aber am schlimmsten war das unheilvolle Getöse alle paar Minuten. Leon hörte es schon von Weitem, wie es zu drohendem Gepolter anschwell, bis es als Klirren und Donnern von eisernen Rädern auf stählernen Schienen mit betäubendem Krachen in seinen Ohren explodierte. Die Wände bebten. Der Boden vibrierte. Es war geradezu so, als ob die Untergrundbahn mitten durch den Keller raste, in den ihn die beiden Jungs gestoßen hatten.

Leon kauerte in der Ecke neben der Tür. Ein Stück Putz löste sich und krachte auf den Zementfußboden. Wenn die ganze Decke runterkommt, dachte Leon, begräbt mich der Schutt. Nach der Zahl der Züge, die vorübergerast waren, musste er schon eine ganze Weile hier drin sein. Eine Stunde? Wenn eine Stunde so lang war, wie sollte er dann ein paar Tage hier aushalten? Jedenfalls hatte dieser Spider „ein paar Tage“ gesagt. Was meinte er damit? Einen Tag und eine Nacht? Noch einen Tag und eine weitere Nacht? Oder etwa länger?

Leon vergrub das Gesicht in den Armen und hielt sich wegen des Gedröhns der Züge die Ohren zu. Als das Getöse der Räder abebbte, schob er sich, eng an die Wand gepresst, zu der eisernen Kellertür, schlug mehrmals dagegen und wartete. Er hörte, wie sich Schritte näherten, wie kreischend ein Riegel zurückgezogen wurde. Die Tür öffnete sich einen Spalt. Der Strahl einer Taschenlampe erhellte ein Stück Kellerwand. „Schluss mit dem Radau, verstanden!“

Leon erkannte an der Stimme, dass es Stumpy war. „Lass mich raus! Lass mich hier raus!“, rief er.

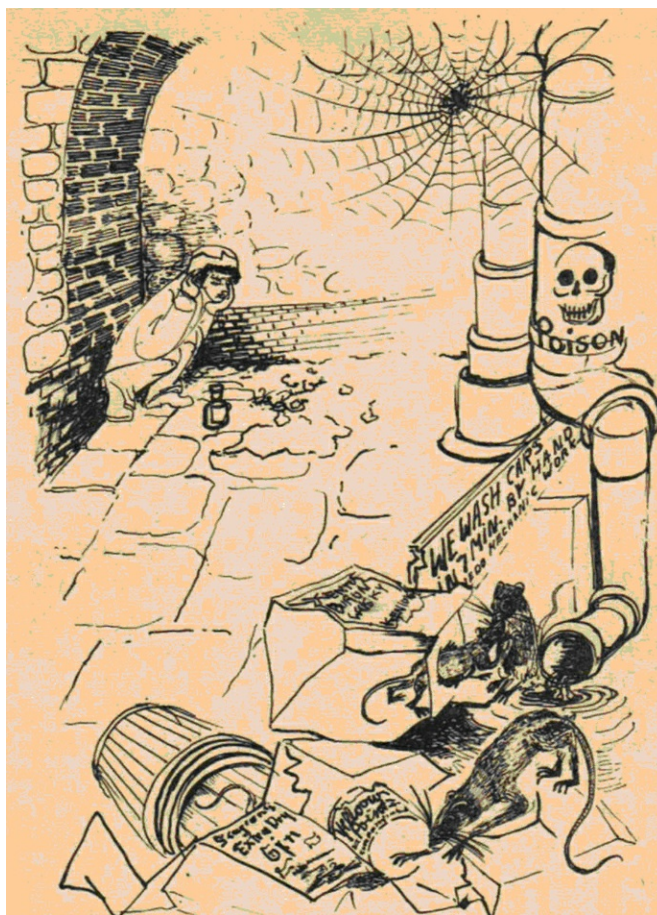
„Was denn, Pretty Boy“, höhnte Stumpy. „Magst uns noch immer nicht?“

„Nein“, schrie Leon. „Nein. Ich will nach Hause.“

„Nach Hause! Dein Zuhause ist, wo du jetzt bist, Pretty Boy. Und das bleibt's, bis du auspackst. Buster meint, noch ein paar Stunden in dem Loch hier, und du wirst dich danach reißen, auszupacken.“

„Was will er denn wissen?“, fragte Leon. „Ich erzähle ihm alles, was er wissen will - und das gleich.“

„Schon besser, Pretty Boy“, sagte Stumpy. „Prima Kerlchen, wirklich. Ich sehe mal nach, ob Buster jetzt hörn will, was du zu sagen hast.“



Damit wurde die Tür zugedrückt, der Riegel vorgeschoben, und Leon blieb wieder im Dunkeln allein. Eine Stunde später, Leon kam es viel länger vor, wurde er mit verbundenen Augen durch ein Labyrinth von Gängen und dann eine Treppe hinaufgeführt. Oben drehte man ihn grob um und stieß ihn in einen Raum. Die Tür schlug hinter ihm zu, und er hörte, wie sie abgeschlossen wurde. Dann wurde ihm die Augenbinde abgenommen. In einem trüben, rötlichen Licht sah er die regungslose Gestalt eines Jungen, der wie ein Buddha mit untergeschlagenen Beinen auf einer Matratze hockte. Er war dick, ganz und gar glatzköpfig, und das Licht warf seinen Schatten auf die weiße Wand hinter ihm. Leon bemerkte auch andere Schatten. Er wandte den Kopf und erkannte die beiden Jungs, die ihn vor dem Drugstore gekidnappt hatten - Stumpy und Spider. Drei andere Jungs rekelteten sich rechts von ihm auf Matratzen.

„Nu verneig dich mal schön vor Buster“, befahl ihm Stumpy.

Leon reagierte nicht.

„Los!“ Stumpy packte ihn mit einem Griff wie ein Schraubstock beim Genick und drückte ihm roh den Kopf nach unten.

„So, das ist schon besser. Der vor dir, das ist Buster, vergiss das nicht. Und nächstes Mal bist du höflicher.“

„Er lernt's schon noch“, sagte der kahl geschorene, dicke Junge. „Bestimmt.“ Dann hielt er die Flasche mit den Tabletten hoch, die Leon im Drugstore gekauft hatte, und rief mit schriller, drohender Stimme: „Wenn du willst, dass deine Mutter die Pillen kriegt, dann sag uns, wo sie wohnt - aber schnell!“

Leon sagte es ihm.

„So. Und nun erzähl uns mal, wo das Geld her war - aber schnell.“

„Ich hab's gesammelt.“

„Ach!“, rief Buster. „Das erklär mal näher - aber schnell!“

„Ich habe für meine Mutter eine Sammlung veranstaltet. In dem Hotel, in dem sie arbeitet.“

„Wie hübsch von dir, Pretty Boy“, sagte Buster. „Also raus damit: Welches Hotel, wo liegt es, und wer hat die Sammlung erlaubt? Aber schnell! Oder möchtest du noch 'n bisschen länger in dem Keller auskühlen?“



„Nate Wolinski“, sagte Leon. „Hotel Gloria. 86. Straße.“

„Na also“, sagte Buster. „Das ist immerhin schon so viel, dass du dich an deine Schularbeiten machen kannst.“

Leon sah sich um. Gegen alle Vernunft hoffte er, dass sie ihn nun laufen lassen würden.

„Meine Schularbeiten kann ich nur zu Hause machen.“

Der Raum hallte wider vor Lachen.

„Hab schon von Stumpy gehört, dass es dir bei uns nicht gefällt“, sagte Buster. „Warum eigentlich nicht?“

Leon sagte kein Wort.

„Ich hab dich was gefragt, Pretty Boy.“

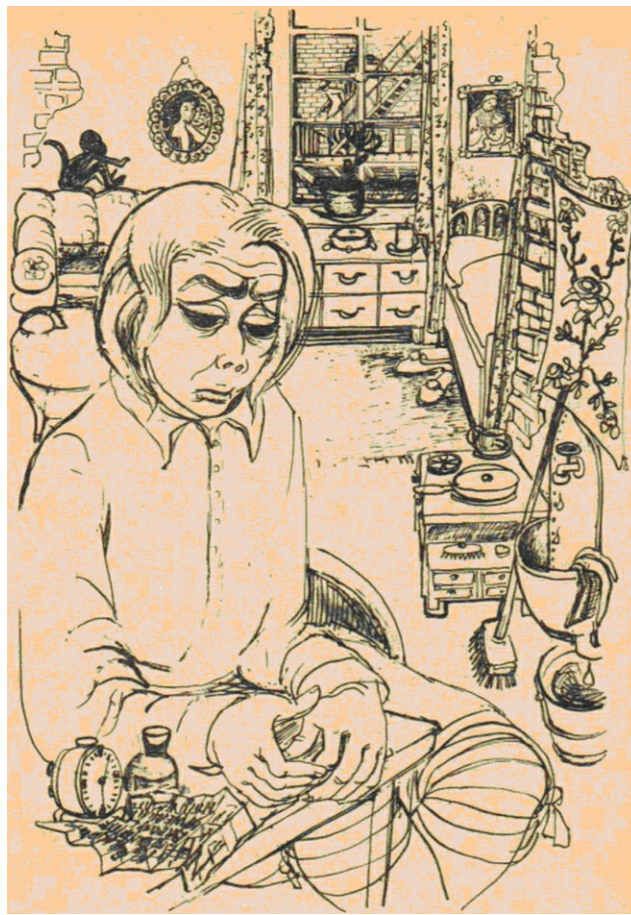
„Was ist da zu sagen?“, antwortete Leon. „Wer wird schon gern gekidnappt? Ich nicht. Also, was soll mir bei euch da gefallen?“

„Schade, wirklich schade!“ Buster schüttelte den Kopf. „Pretty Boy“, setzte er dann gespielt traurig hinzu, „du machst einen Fehler.“

Er winkte Stumpy und Spider, die Leon sogleich bei den Armen packten und zu einer Kiste stießen, die als eine Art Tisch diente. Auf einem Stapel Papier lag ein Kugelschreiber.

„So, und nun deine Hausarbeit, Pretty Boy“, sagte Buster. Seine Stimme klang wieder schrill und drohend. „Du schreibst jetzt, was ich dir sage - aber schnell. Also los: ‚Liebe Mum, mir geht's gut. Niemand droht mir. Nimm die Pillen und mach Dir keine Sorgen. Und ruf nicht die Polizei, auf keinen Fall. Leon.‘ - Hast du's, Pretty Boy?“ Eine Träne tropfte auf das Papier, während Leon schrieb, doch in dem dämmrigen Licht bemerkte es keiner.

Ja, er hat es selber geschrieben, sagte sich Martha Bloom wieder und wieder. Es ist Leons Handschrift. Aber was sollte sie aus dem Inhalt machen, wie ihn verstehen? Kein einziges Wort klang nach ihm: Leon nannte sie immer Masha, wie früher ihr Mann, niemals Mum. Und hätte er nicht „Dein Leon“ unterschrieben, statt bloß „Leon“, wenn ihm die Nachricht nicht diktiert worden wäre? Und der Satz „Niemand droht mir“ - das war so gar nicht Leons sonstige Ausdrucksweise, dass es in ihr alle möglichen bösen Ahnungen und Ängste heraufbeschwor. Guter Gott, stöhnte Martha Bloom, was ist Leon bloß zugestoßen, was haben sie mit meinem Jungen gemacht? Die Küchenuhr vor ihr auf dem Kaminsims tickte laut, Martha Bloom hatte den Laut sonst überhaupt nicht wahrgenommen. Sie starrte auf das weiße Zifferblatt, verfolgte, wie der Minutenzeiger gerade auf die Viertelstunde ruckte - ein Viertel nach sechs. Vielleicht war es wichtig, dass sie sich genau merkte, was wann geschehen war, die Polizei wollte bestimmt genau wissen, zu welcher Uhrzeit sie den Zettel gefunden hatte. Nun, sie konnte angeben, dass es zehn Minuten vor sechs an der Wohnungstür geklingelt und dass sie gleich hinterher gehört hatte, wie jemand schnell die Treppe hinunterlief. Trotz der Schmerzen in ihren geschwollenen Füßen und Knien war sie in knapp einer Minute an der Tür gewesen und hatte sie aufgerissen - aber es hatte eben doch zu lange gedauert, um noch jemand zu entdecken.



Was sollte sie tun? Konnte sie es tatsächlich wagen, zur Polizei zu gehen, wenn der Zettel sie davor warnte? Vielleicht sollte sie lieber mit Nate Wolinski sprechen, ehe sie zur Polizei ging. Ja, sowie Mr. Bartlett, ihr Nachbar, der Telefon hatte, heimkam, würde sie das Hotel anrufen, um sich mit Nate Wolinski zu beraten ... Martha Bloom sah wiederum nach der Uhr. Mein Gott, dachte sie, Mr. Bartlett kommt selten vor acht - wenn es ganz schlimm kam, musste sie zwei Stunden warten, bis sie telefonieren konnte. Wenn sie nur laufen könnte, hinunter auf die Straße gehen ... Aber wie die Dinge lagen, konnte sie sich kaum bis zur Tür schleppen; die Treppe hinunter, daran war überhaupt nicht zu denken. Vor lauter Verzweiflung und weil ihr im Moment nichts anderes übrig blieb, als zu warten, begann sie die klein gedruckte Vorschrift zu studieren, die bei den Tabletten gelegen hatte. Ja, es waren die richtigen Tabletten. Wirksame Tabletten, bestimmt - aber, oh, so teuer! Was hatte Leon nicht alles getan, um sie ihr zu verschaffen. Und nun war er verschwunden, befand sich in den Händen irgendwelcher Leute, die sie nicht kannte, war ihnen auf Gedeih oder Verderb ausgeliefert. Sie betete, dass die Tabletten ihr schnell halfen, dass die Schwellungen in Beinen und Knien zurückgingen, dass sie sich wieder bewegen und Leon suchen konnte.

Es klingelte.

„Leon!“, rief sie. „Leon!“ Aber nicht Leon antwortete ihr, sondern unverkennbar die Stimme von Nate Wolinski: „Martha! Sind Sie da, Martha?“

„Ja. Ich komme schon, Mr. Wolinski. Ich komme - geht bloß nicht so schnell.“

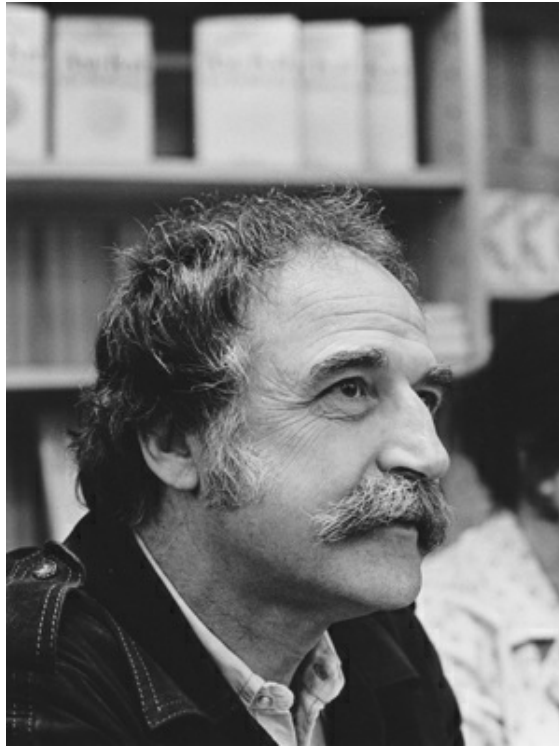
Der rundliche, untersetzte Mann kam atemlos und aufgeregt in die Küche und setzte sich an den Tisch. Er knöpfte seinen Mantel auf und schob den Hut aus der Stirn. „Gibt

Ungelegenheiten, Martha", sagte er und reichte ihr ein mit deutlich lesbaren Druckbuchstaben bedecktes Blatt Papier.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Kaufmann/Manhattan/manhattan.htm> ***

Walter Kaufmann



Walter Kaufmann (eigentlich Jizchak Schmeidler) wurde 1924 in Berlin als Sohn einer jüdischen Verkäuferin geboren und 1926 von einem jüdischen Anwaltsehepaar adoptiert. Er wuchs in Duisburg auf und besuchte dort das Gymnasium. Seine Adoptiveltern wurden nach der Reichskristallnacht verhaftet, kamen ins KZ Theresienstadt und wurden im KZ Auschwitz ermordet. Ihm gelang 1939 mit einem Kindertransport die Flucht über die Niederlande nach Großbritannien.

Dort wurde er interniert und 1940 mit dem Schiff nach Australien gebracht. Anfangs arbeitete er als Landarbeiter und Obstpflücker und diente als Freiwilliger vier Jahre in der Australischen Armee.

Nach 1945 verdiente er seinen Lebensunterhalt als Straßenfotograf, auf einer Werft, im Schlachthof und als Seemann der Handelsmarine. 1949 begann er seinen ersten Roman, der 1953 in Melbourne erschien.

1957 übersiedelte er in die DDR, behielt jedoch die australische Staatsbürgerschaft. Seit Ende der 1950er Jahre ist Walter Kaufmann freischaffender Schriftsteller. Ab 1955 gehörte er dem Deutschen Schriftstellerverband und ab 1975 der PEN-Zentrum der DDR, dessen Generalsekretär er von 1985 bis 1993 war. Er ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland.

Walter Kaufmann war außerdem in mehreren DEFA-Filmen als Darsteller tätig, teilweise unter dem Pseudonym John Mercator.

Auszeichnungen

1959: Mary Gilmore Award

1961, 1964: Theodor-Fontane-Preis des Bezirkes Potsdam

1967: Heinrich-Mann-Preis

1993: Literaturpreis Ruhrgebiet

Bibliografie

Werke in englischer Sprache

Voices in the storm. Australian Book Society, Melbourne 1953.

The curse of Maralinga and other stories. Seven Seas Publishers, Berlin 1959.

American encounter. Seven Seas Publishers, Berlin 1966.

Beyond the green world of childhood. Seven Seas Publishers, Berlin 1972.

Werke in deutscher Sprache

Wohin der Mensch gehört. Verlag Neues Leben, Berlin 1957.

Der Fluch von Maralinga. Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Schellenberger. Verlag Neues Leben, Berlin 1958.

Ruf der Inseln. Aus dem Englischen übersetzt von Hannelore Sanguinette und Elga Abramowitz. Verlag Volk und Welt, Berlin 1960.

Feuer am Suvastrand. Aus dem Englischen übersetzt von Hannelore Sanguinette, Bernd Hanisch und Elga Abramowitz. Aufbau-Verlag, Berlin 1961.

Kreuzwege. Verlag Neues Leben, Berlin 1961.

Die Erschaffung des Richard Hamilton. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1964.

Begegnung mit Amerika heute. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1965.

Unter australischer Sonne. Deutscher Militärverlag, Berlin 1965.

Hoffnung unter Glas. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1966.

Stefan – Mosaik einer Kindheit. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. Edition Holz im Kinderbuchverlag, Berlin 1966.

Unter dem wechselnden Mond. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1968.

Gerücht vom Ende der Welt. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Vietinghoff. VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1969.

Unterwegs zu Angela. Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Verlag der Nation, Berlin 1973.

Das verschwundene Hotel. Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Verlag Junge Welt, Berlin 1973.

Am Kai der Hoffnung. Aus dem Englischen übersetzt von Elga Abramowitz u. a. Verlag der Nation, Berlin 1974.

Entführung in Manhattan. Aus dem Englischen übersetzt von Olga Fetter und Erich Fetter. Kinderbuchverlag, Berlin 1975.

Patrick. Verlag Junge Welt, Berlin 1977.

Stimmen im Sturm. Aus dem Englischen übersetzt. Verlag der Nation, Berlin 1977.

Wir lachen, weil wir weinen. F. A. Brockhaus Verlag, Leipzig 1977.

Irische Reise. Kinderbuchverlag, Berlin 1979.

Drei Reisen ins gelobte Land. Brockhaus, Leipzig 1980.

Kauf mir doch ein Krokodil. Edition Holz, Berlin 1982.

Flucht. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1984.

Jenseits der Kindheit. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik. Kinderbuchverlag, Berlin 1985.

Manhattan-Sinfonie. Aus dem Englischen übersetzt von Helga Zimnik und Wilhelm Vietinghoff. Militärverlag der DDR, Berlin 1987.

Tod in Fremantle. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Leipzig 1987.

Die Zeit berühren. Berlin 1992.

Ein jegliches hat seine Zeit. Berlin 1994.

Im Schloss zu Mecklenburg und anderswo. Dietz Verlag, Berlin 1997.

Über eine Liebe in Deutschland. Dietz Verlag, Berlin 1998.

Gelebtes Leben. Dietz Verlag, Berlin 2000.

Amerika. BS Verlag, Rostock 2003.

Die Welt des Markus Epstein. ddp goldenbogen, Dresden 2004.

Im Fluss der Zeit. Ditrich Verlag, Berlin 2010.

E-Books von Walter Kaufmann

Stefan – Jenseits der Kindheit

Die mosaikartig zu einem Ganzen zusammengefügt achtundzwanzig kleinen Erzählungen dieses Buches sind im wahrsten Sinne des Wortes brillant geschrieben. Sie handeln von Erlebnissen aus Kindheit und Jugend des bekannten Autors. Alles, das Freudige und das Bittere, von dem hier erzählt wird, sieht der Leser mit Stefans Augen, den Augen eines Kindes, und hört er mit Stefans Ohren, den Ohren eines Kindes. In schlichter Weise erzählt Walter Kaufmann über jene Zeit wie über ganz gewöhnliche und sich in den Alltag einfügende Begebenheiten, wie über gar nichts Außergewöhnliches. Im Mittelpunkt der Handlungen steht Stefan, der Sohn eines jüdischen Rechtsanwaltes. Von Geschichte zu Geschichte wird Stefan älter, aber auch reifer. Viel Schmerzliches liegt schon hinter ihm, als er mit fünfzehn Jahren Deutschland verlässt und nach England in die Fremde fährt. Nur die Mutter hatte Stefan zur Bahn bringen können; der Vater befand sich schon in Dachau. Selbst in England war die Sicherheit trügerisch - interniert, deportiert, endet seine Kindheit inmitten der australischen Wüste.

Wohin der Mensch gehört

Über die sorgenfreie Kinderzeit, die Stefan, Sohn eines jüdischen Rechtsanwalts, in seinem Elternhaus verbringt, fallen unheilvolle Schatten. Die grausame Kristallnacht wird dem Jungen zum bestimmenden Erlebnis. Der Sechszehnjährige flieht aus Deutschland, und die bitteren Jahre des Exils bedeuten für ihn Jahre der Bewährung. Wie der „Staatenlose“ in Holland umherirrt, wie er zweifelt und fehlt, wie er voller Erwartung von England nach Australien gelangt und welche Fülle von Erlebnissen und Begebenheiten der neue Kontinent für ihn birgt, davon erzählt dieser Roman. Viele Menschen treten in Stefans Leben: Da ist Albert, der Freund aus Deutschland, der dem verzweifelten Emigranten beratend zur Seite steht, da sind Bill und Jack, australische Arbeiter, die ihm weiterhelfen, da ist vor allem Ruth, die Stefan in aufrichtiger Liebe auf seinem schicksalhaften Wege folgt.

Der Fluch von Maralinga

Siebzehn Jahre hat Walter Kaufmann in der englischen Welt zugebracht, vorwiegend in Australien, wo er sich sein Brot als Arbeiter im Hafen und im Schlachthaus, als Obstpflücker und als Straßenfotograf verdiente. Während des Krieges gehörte er der australischen Armee an, und nach dem Kriege fuhr er als Heizer zur See. Die Länder und die Leute, die er beschreibt, kennt er aus eigener Anschauung; das gibt seinen Erzählungen Farbe und Lebendigkeit - ob es sich um das Schicksal australischer Eingeborener im „Fluch von Maralinga“ handelt, um die Liebe des Matrosen Keith zu Caroline im „Ruf der Inseln“ oder um Maria, ein „Mädchen von Neapel“, das, fast noch ein Kind, sich Fremden anbietet. Immer wieder gelingt es Walter Kaufmann, durch das Gestalten einer besonderen Begebenheit das Große und Umfassende des Lebens erkennen zu lassen; seine vielfältigen Erzählungen sind wie Fenster, durch die ein weites Panorama sichtbar wird.

Kreuzwege

Gestern noch war Ron Prentice Farmgehilfe in dem australischen Städtchen Haybrook - doch nach dem nächtlichen Zwischenfall kam es zum Bruch zwischen ihm und Ed Cox, dem stiernackigen Boss. Ron benutzt diese Gelegenheit, um der Enge des Elternhauses zu entfliehen und seinem Traum vom ungebundenen Seemannsleben näher zu kommen. Doch zunächst packt ihn die Wirklichkeit in einer Melbournner Großgarage hart an, ehe er gute Kameraden findet, Seeleute, die ihn als Kohlentrimmer auf einem Küstensteamer unterbringen. Das sind Kerle, die zusammenhalten, wie er es in seinem jungen Leben noch nicht kennengelernt hat. In der erregenden Atmosphäre der Großstadt trifft er Katharine Miles, die verwöhnte Tochter eines Architekten, die eine leidenschaftliche Zuneigung zu dem unverbrauchten, willensstarken, Seemann fasst. Katharine weiß, dass sie ihre Vergangenheit überwinden muss, wenn sie Rons Liebe erringen will. Wie stark ist aber diese Vergangenheit, die in der Gestalt des Dr. Jan Borowski in der Gegenwart ihrer Leidenschaft lebt?

Die Erschaffung des Richard Hamilton

Australien, Kuba, Süd- und Nordamerika, die bevorzugten Schauplätze von Walter Kaufmanns Storys, gelten als literarische Heimat des Exotismus, als Reservate der Abenteuerbücher und „Western“. Und der Leser von Kaufmanns Geschichten wird, was die Originalität der Erfindung, die Fülle an „unerhörten Begebenheiten“ und den buntfarbenen Hintergrund anbelangt, auch durchaus nicht enttäuscht. Aber dem Autor geht es nicht in erster Linie um ein fremdartiges Kolorit und um außergewöhnliche Ereignisse. Er schildert vielmehr das Abenteuerliche im Leben seiner Figuren als Bewahrungspunkt ihrer gesellschaftlichen Existenz, und er vermag noch in den sozialen Randgestalten die charakteristischen Probleme eines Landes sichtbar zu machen, weil er deren Dasein aus eigener Anschauung und aus eigenem Erleben kennt. Denn auch eine überdurchschnittliche Fantasie allein würde schwerlich ausreichen, um einen Schriftsteller in so viele Hüllen schlüpfen zu lassen. Sowenig nämlich die Ich-Erzähler dieser Storys mit Walter Kaufmann identisch sind, sowenig sind sie andererseits nur Produkt seiner Einbildungskraft.

Unter dem wechselnden Mond

In diesem Band sind achtzehn der besten Shortstories Walter Kaufmanns vereint, Geschichten aus dem buntfarbenen Milieu südlicher Inseln und Kontinente, Geschichten um See- und Schauerleute, Globetrotter und Outcasts. Diese Stories führen den Leser auf die Schauplätze einer weiten Welt, strahlend im Glanz kalter Lichter und voll unverhoffter Abenteuer. Das Abenteuerliche aber wird nicht um seiner selbst willen dargestellt, denn in außergewöhnlichen Situationen haben sich Charaktere zu bewähren. Und der Autor vermag noch in den Menschen am Rande der Gesellschaft Lebensfragen unserer Epoche deutlich zu machen.

Unterwegs zu Angela

Seit Angela Davis 1972 durch eine machtvolle internationale Solidaritätsbewegung vor lebenslanger Haft oder der Todesstrafe bewahrt werden konnte, verbinden sich in ihrer Person die politischen Linien zwischen den progressiven Basisbewegungen der 1960/70er Jahre und jenen der Ära des George W. Bush. Walter Kaufmann nimmt uns mit seiner 1973 verfassten Reportage mit auf eine Reise, die uns nicht nur Angela Davis als Person nahebringt, sondern durch die zeitgeschichtlichen Impressionen auch hilft, die Ereignisse um Angela Davis' politischen Prozess in ihrem historischen Kontext zu begreifen.

Am Kai der Hoffnung

Was uns an Walter Kaufmanns Geschichten so fesselt, ist nicht allein die ungewohnte Exotik der Südsee oder das, was wir oberflächlich oft als Seemannsromantik empfinden. Wer genauer hinsieht, erkennt: Das sind richtige Shortstories, nicht geschrieben um der Reize eines bunten Ansichtskartenmilieus willen. Die Exotik dieser Stories ist zwar farbig und in ihrer Farbigkeit zuweilen sogar krass, aber sie ist auch hart, bitter und ernst. Der Globetrotter Kaufmann erzählt hier von der einfachen, zärtlichen, guten und enttäuschten Liebe der Billys, Jacks und Johns, ihrem Leben als Seeleute, Docker und Farmer. Immer sind es Berichte von echten, sozial fest umrissenen Schicksalen, gelebt von Menschen, die sich ihrer Haut zu wehren haben gegen eine nicht immer gerade friedliche Natur und eine unbarmherzige gesellschaftliche Umwelt.

Entführung in Manhattan - Das verschwundene Hotel

Alles ging blitzschnell. Leon konnte sich nicht mehr losreißen. Ehe er überhaupt wusste, was los war, spürte er schon die Spitze des Messers zwischen den Schulterblättern. Zwei Jungen umklammerten ihn mit hartem Griff und schleppten ihn in einen dunklen, kalten Keller, ihr Versteck. So wird der elfjährige Leon von Jugendlichen entführt, und die Bande verlangt von seiner Mutter, einer Reinemachefrau, tausend Dollar Lösegeld. Nüchtern, sachlich, spannend erzählt Walter Kaufmann vom Leben der Menschen in der unerbittlichen, gierigen Großstadt New York.

Patrick

Ein Buch über Patrick, einen armen irischen Jungen in Belfast.

Kauf mir doch ein Krokodil

Walter Kaufmann geht dem Schicksal seiner Mutter nach, dem seiner Lehrer und Freunde aus der Kindheit. Als fünfzehnjähriger jüdischer Junge gelang es ihm, aus dem faschistischen Deutschland zu entkommen, während seine Adoptiveltern den Weg nach

Auschwitz gehen mussten. Als Erwachsener nach Berlin zurückgekehrt, stößt er auf Spuren seiner Vergangenheit. Nicht alle Geschichten des Buches folgen diesem Thema: Andere berichten von Erlebnissen auf Reisen, die der Autor als Seemann auf Frachtschiffen der DDR unternahm oder ihn als Berichterstatter nach London und New York führten.

Im Schloss zu Mecklenburg und anderswo

Die Wege des Erzählers führen um die Welt - von fernen australischen Küsten zu südamerikanischen und in die Karibik, von den großen Metropolen Tokio, New York, London und Berlin ins mecklenburgische Land. Und durch die Zeiten der fünfziger Jahre bis in die neunziger der deutschen Wende. Es sind Begebenheiten zur See und zu Lande, Erinnerungen an Menschenschicksale, so vielfältig und eigenartig wie die Schauplätze, die Walter Kaufmann zu meisterlicher Kurzprosa angeregt haben.

Gelebtes Leben

Wohin immer es Walter Kaufmann vor oder während der Arbeit an diesem Buch verschlagen hat, sei es auf Melville Island im fernen Norden Australiens, an die Ufer der Seine in Paris, ins israelische Arraba, an die baltische Ostseeküste oder an die Kreuzung zweier Highways im Staate New York, stets blieben im Netz seiner Erinnerung einmalige Begebenheiten, die zum Schreiben herausforderten. In diesem Geschichten-Kaleidoskop zeigt sich die Spannweite zwischen Region und weiter Welt, zwischen Vertrautem und Fremdem, zwischen kleinen Verhältnissen und exotischen Abenteuern, zwischen sozialer und künstlerisch-literarischer Erfahrung, die Walter Kaufmanns Werk schon immer auszeichnet.

Die Welt des Markus Epstein

Wie Perlen an einer Kette reiht Walter Kaufmann in diesem Buch 105 autobiografische Geschichten auf. Sie führen von seiner Heimatstadt Duisburg weit in die Welt des vergangenen Jahrhunderts. Menschen dreier Kontinente treten ins Licht - unverwechselbar alle uns so unterschiedlich wie die Länder ihrer Herkunft. Kaufmann, der mit jungen Jahren aus Nazideutschland floh, in Australien Soldat, Hafenarbeiter und Seemann war, Reporter in Irland, Israel und den USA, kannte sie alle - erkannte sie in ihrer Beschaffenheit und ihren Eigenheiten: Kinder und Greise, Schurken und Heilige, Gestrauchelte und Sieger, Männer der Seefahrt und der Arbeitswelt anderswo, und beherzte Frauen von großer Anmut und warmherziger Offenheit.

Voices in the storm

In this his first novel Walter Kaufmann tells with stark realism the story of a group of underground fighters against Hitler. Woven into the heroic pattern of struggle and resistance, is the life story of a Jewish boy who sees his family disintegrating before the

onslaught of Hitler's thugs. With the passion of one who has lived through many of the events described in *Voices in the Storm*. Walter Kaufmann presents an unforgettable picture of the face of fascism. Written in this country, the novel is a living link between the turbulent days of the thirties in Germany and Australia, raising anew problems we hoped had belonged to the past.

Beyond the green world of childhood

This collection of reminiscences traces the impact of the coming to power of the Nazis as seen through the eyes of a boy and youth. His friend Georg's question, "Why do the Nazis hate the Jews?" comes as an electric shock to Stefan, for though he had subconsciously felt it, not till that moment did he consciously think about it. The boys were then eleven years old. The twenty-six stories form a pattern-first the halcyon childhood memories of home, the first important boyhood friendship and the growing awareness of the horrors of Nazism; the parting from all that life holds dear-the departure into the unknown.

Weitere Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>